Ein Mystiker der russischen Revolution

1

An wen doch erinnert, physiognomisch gewertet, dieses weiche längliche Kinn und der sinnliche Mund darüber mit den herzförmig aufgeworfenen Lippen? An Römisches etwa? Die Portraitbüste des jugendlichen Tiberius? An die Frauen der Präraffaeliten? Am meisten, scheint mir, an die Kinnpartie Oscar Wildes. Nur die Augen, ein wenig sengend im Ausdruck, und die Stirn, klar und gebieterisch, zeigen den Widerspruch an, in dem sich dieser Charakter einzurichten hatte. Wessen Charakter?

Der von dem russischen Dichter *Alexander Block*, geboren am 16. November 1880 als Sohn großbürgerlicher Eltern in Petersburg — sein Vater war Professor für Staatsrecht in Warschau, die Mutter, Tochter des Botanikers Beketov, als Schriftstellerin und Übersetzerin bekannt. Sohn Alexander lebte nach der Scheidung seiner Eltern wintersüber im Universitätsmilieu von Petersburg, im Sommer auf einem familieneigenen Landgut bei Moskau. Intellektuell anspruchsvoll, mit einem Flor universaler Interessen, studierte er Geisteswissenschaften (im Werk des werdenden Dichters und Essayisten spürbar), heiratete mit 23 Jahren seine Jugendliebe, eine Schönheit, die später als Schauspielerin bekannt werden sollte, und gewann sich früh — obschon empfindsam, scheu, launisch, einzelgängerisch — einen Kreis von jungen Schwärmern, die seine Verskunst priesen und seine junge Frau als Muse verehrten. Ein Kult, dem er Vorschub leistete, da er seiner Liebesphilosophie (ein wenig an Novalis gemahnend, der seine jugendliche Geliebte Sophie als *Sophia*, Weisheit des Eros, feierte) und seiner Mentalität schlechthin entsprach. Blocks Oeuvre ist überwiegend dem Liebesgedicht — man spricht von 800 — zugeeignet, darunter Meisterstücke einer feinnervigen Melancholie, denen Verlaine Beifall gezollt hätte.

Während des Ersten Weltkriegs diente er als Offizier in der zaristischen Armee, geriet nach dem Zusammenbruch in die Wallungen der Revolution (nicht unvertraut mit den vorangegangenen Studentenaufständen, die seine Sympathie besaßen) und wurde damit zum ekstatischen Verkünder eines neuen Glaubens an die Wunderkraft der »Volksseele«. So mündete seine Dichtung im Politischen, wie er es verstand, erhob sich hier zu letzter Reife und ermüdete zugleich in den physischen Anstrengungen, die der aktive Dienst an der neuen Idee mit sich brachte. »Was ist das, Volksseele«, hörte man neulich Michel Butor fragen, und es spricht sich darin aus, was wir alle inzwischen abgebucht haben. Es war ein Wunschtraum, dem Block sich opferte. Und er ahnte es. Knapp 41jährig, ein erstaunliches literarisches Werk hinter sich lassend, starb er in Moskau, mitten aus seinen politischen Tätigkeiten heraus, an Überanstrengung. Das Herz wollte nicht mehr.

2

Ich stieß zum erstenmal auf seinen Namen, als ich anfangs der Zwanzigerjahre in Franz Pfemferts kulturpolitischer Zeitschrift »Die Aktion« ein episches Gedicht fand: *»Die Zwölf«*. Strophen, scheinbar schlicht und doch von hinreißender Gewalt. Ich lernte es auswendig, man konnte gar nicht anders. Ein zweites Gedicht, eigentlich eine Ballade (*»Die Skythen«*) schlug mich gleichermaßen in Bann. Beide Gedichte waren 1918, im Januar, geschrieben worden und spiegelten die Revolution der Bolschewiki, erfaßt durch ein Denken und Empfinden von mystischer Beschaffenheit. Ihr Geheimnis: Sie konnten sowohl als Verherrlichung der Revolution wie auch als deren Negierung verstanden werden.

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:24 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Die Zwölf: eine Rotte zerlumpter Bolschewiki, die durch ein winterliches, in seiner Eisigkeit erstarrtes Dorf irren — in absonderlicher Erfüllung gleichsam eines christlichen Auftrags. Der Schluß sagt es: *»Und voll Sanftmut jeder Schritt / schreitet Jesus Christus mit«*. In dem Poem *»Die Skythen«* ist auch das Letzte gesagt, was als Vision und Verheißung nach den »Zwölf« zu sagen blieb. Auch hier Zustimmung, Ablehnung, Drohung und Hoffnung in widersprüchlichster Verbindung. Es zeigt, welche Stimmungen (in der ganzen Welt eigentlich) den russischen Aufbruch — die heiliggesprochene Oktoberrevolution — begleiteten.

Was heute daraus wurde, hat mehr Ähnlichkeit mit den Befürchtungen, die Block in diesen Versen mit durchscheinen ließ, als mit den Erwartungen, die er damit verbunden wissen wollte. So bleibt seine Aussage in ihrer auffälligen Gespaltenheit sozusagen für Dauer verbindlich. Jede nachwachsende Lesergeneration kann sie im Sinne ihrer eigenen Einsichten deuten. Darin besteht die Besonderheit dieses Schriftstellers, der weder in der damaligen noch in der heutigen Literatur seinesgleichen hat. Wie stellt sich uns sein Werdegang dar?

3

Er begann als Symbolist. Und er gewann aus dem damals modischen Symbolismus eine Anschauung ganz eigener Art, verwandelte ihn genialisch in ein Vehikel seines willkürlich universalen Welt- und Selbstverständnisses. In einem 1910 gehaltenen Vortrag »Über den gegenwärtigen Zustand des russischen Symbolismus« erklärte er: »Als Symbolist kann man nur geboren werden. — Deshalb wissen sich selbst Schriftsteller mit großem Talent keinen Rat mit der Kunst, wenn sie nicht mit ›Feuer und Geist‹ des Symbolismus getauft sind. — Kunst ist Hölle.«

Nicht von ungefähr forderte der damals berühmte Poetologe Brjussow, Vor- und Leitbild des jungen Block: »Wie Dante soll unterirdisches Feuer dir die Wangen verbrennen.« Im Zusammenhang solcher Einsichten und Anregungen schrieb Block (in dem Essay »Volk und Intelligenz«, 1908) Sätze, die heute neue Geltung gewinnen: »Aber ich bin ein Intellektueller, ein Literat, und meine Waffe ist das Wort. Ich fürchte die Worte und spreche sie dennoch aus. Ich fürchte die ›Wortkunst‹, ich fürchte das Literatentum und warte dennoch auf Antworten. Wir alle hegen insgeheim die Hoffnung, daß die Kluft zwischen Worten und Taten nicht ewig bestehe und daß es ein Wort gebe, das in die Tat übergeht.« — Und in dem Essay über die von ihm geächtete »Ironie« 1908) »... stirbt die russische Literatur nicht deshalb so konsequent von Jahr zu Jahr mehr ab, weil die Intelligenz sich die Seele aus dem Hals geschrien hat, eine neue Seele aber noch nicht geboren ist?«

Letztlich war es ihm darum zu tun, das »Kalenderdenken des Ameisenmenschen« in der »Erprobung der Herzen durch die Harmonie« abzulösen. Also das Weltverständnis als musikalische Konzeption des »Menschkünstlers«. Dem folgt 1920 die Bescheidung auf das Wünschbare. In jeder Bewegung, sagt er da, komme es zu einer Minute der Verzögerung, einer Minute der Besinnung, der Ermüdung, des Verlassenseins vom Geist der Musik. In der Revolution, wo nichtmenschliche Kräfte wirken, sei das eine besondere Minute. Die Zerstörung ist noch nicht abgeschlossen, gehe aber schon zurück. Der Aufbau hat noch nicht begonnen. Die alte Musik ist nicht mehr, die neue — noch nicht.

Und damit sind wir heutigen Leser bei uns selbst und unserem Hoffnungsstand in dieser Weltminute angelangt.

4

Daß der Hanser Verlag die Spürnase hatte, Alexander Block gerade in diesem Moment herauszubringen, sei ihm ge-

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:24 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

dankt. Aus der 1960/63 erschienenen letzten russischen Gesamtausgabe der Werke in 8 Bänden wurden von dem Herausgeber Fritz Mierau in sorgfältiger Sichtung Verse, Stücke, Reden und Essays ausgewählt. Als Übersetzer (das sind wenige) und Nachdichter (das sind die meisten) wirkte ein ganzes Team von deutschen Schriftstellern heutiger Observanz. Darunter viele namhafte, so etwa die Lyrikerin Sarah Kirsch und — in der Anstrengung nicht geringer — Jürgen Rennert, Elke Erb, Karl Mickel, Ilse Tschörtner, Friedemann Berger, Adolf Endler u. a. Eine Vermißtenmeldung: Warum sind die Übertragungen Johannes von Guenthers, obwohl von den Nachdichtern überwiegend benützt, völlig ausgeklammert? Er veröffentlichte 1947 bei Willi Weismann, München, eine 500 Seiten starke Auslese der Gedichte aus dem Gesamtwerk Blocks, aber auch der Stücke *»Die Schaubude«*, *»Die Unbekannte«*, deren erstmalige Vorstellung der heutige Herausgeber zu Unrecht für sich in Anspruch nimmt.

Johannes von Guenther, als Balte mit Rußland verbunden, war mit Block teils verehrend, teils streitbar befreundet, und die seiner Ausgabe angehängten Block-Erinnerungen dürften von bleibender Bedeutung für die intime Biographie des Dichters sein. War's auch das Deutsch der Gründerjahre, in dem er sich ausdrückt, so bestand doch eine Generationsgleichheit mit dem russischen Dichter und dessen Sprache, während in der Hanserausgabe kostbare Einzelheiten allzusehr ins Heutige gewendet werden. Auch fehlt z. B. ein für die ganz bestimmte Christusmystik Blocks so wichtiges Gedicht wie »Liebe im Herbst« aus dem »Faina«-Zyklus, das Guenther m. E. vortrefflich übertrug:

Wenn unter Blättern feucht und rostig
die Eberesche Beeren trägt —
wenn durch die Hand der Henker frostig
ins Holz den letzten Nagel schlägt —
Wenn über bleiernem Lauf von Flüssen
in kalter Höhe, fremd und grau,
ich einst am Kreuz werd baumeln
müssen,
dem rauhen Heimatland zur Schau —

Dann blick ich über weite Plane
noch durch der Todestränen Blut
und seh: auf einem schwanken Kahne
schwimmt Christus zu mir durch die Flut.

Hingegen, was *Sarah Kirsch* aus dem »Faina«-Zyklus, der »Beschwörung durch Feuer und Finsternis« ins Deutsche hinüberformt:

Durch die Straßen fegt der Schneesturm
Taumelt, flattert, treibt herum.
Jemand hat mich angefaßt
Jemand lächelte mir zu.

Führt mich. Plötzlich seh ich Tiefe
Eingefaßt in dunklen Stein.
Wie das fließt und wie das ruft
Welch verfluchtes schwarzes Reich.

Ich tret näher und entfern mich
Bin erstarrt, von Furcht umstellt
Muß die Grenze überschreiten
Bis das Rauschen mich umfängt.

Jemand flüstert — und mein Wille
Ist vernichtet: ich muß hören:
»Eine Seele wird veredelt
Durch die Fähigkeit zu sterben.

Wissen mußt du: du bist einsam
Voller Süße ist die Kälte
Sieh doch, sieh das kalte Fließen
Wie es alles jung erhält!«

Und ich renne. Du Verfluchter
Laß mich. Quäle mich nicht weiter.
In den Schnee, in Nacht und Kälte
Geh ich unter Weidenzweige.

Dort ist Freiheit, die den Freien
Nicht ums Freisein mehr betrügt
Und der Schmerz, der aller Schmerzen
Bringt vom Umweg mich zurück.

Das ist beste Sarah Kirsch. Aber versteht sich Block darin? Seine Sprache der Schneesymbolik in seinen Dichtungen

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:24 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

hat bis zuletzt (siehe das Poem »*Die Zwölf*«) immer wieder mit der Symbolik »Weiß« zu tun, wie es als Schlußvision von Poes »*Gordon Pym*« — und in unserer Zeit in »*Le sang d'un Poète*« von Cocteau oder auch in Hemingways »*Schnee auf dem Kilimandscharo*« — erscheint. Also ein Schlüsselbegriff durchaus magischer Art.

Wie sich das auch mischen mag, die Freude an der Hanserausgabe überwiegt. Als besondere Qualität kommt ihr zugute, daß nicht nur die Prosatexte, sondern auch jedes einzelne Gedicht mit dem Entstehungsdatum gekennzeichnet ist. Dadurch erweisen sie sich in ihrer erstaunlichen Fülle als Notizen eines lyrischen Tagebuchs zum Leben und Leiden des Menschen Alexander Block, sind somit nicht als Erzeugnisse einer neurotischen Hemmungslosigkeit zu verstehen. Zusätzliche Bedeutung gewinnen die drei Bände auch durch die Illustrationen seiner berühmtesten Gedichte aus der Revolutionszeit, die Handschriftproben, die Fotos seiner Freunde, seiner Familie, seiner selbst von der Kindheit bis zuletzt. Besonders eines, vom 25. April 1921 datiert, ist aufschlußreich. Da trägt der Dichter — abgezehrte Züge, müder Ausdruck, dem Tod schon nahe — nach alter Gewohnheit eine kostbare Blume im Rockaufschlag, und bezeugt damit eine Rückbesinnung auf seine Anfänge: der junge Symbolist, gepflegte Ästhet und Verkünder des Mysteriums der Liebe.

Werner Helwig

Weimar auf linguistisch

Jean Pierre Fayes Versuch über totalitäre Sprachen

Einer der Streitpunkte der Diskussion heute ist die Frage, ob die Extremen, die Radikalen an den beiden Enden der Skala — ›rechts‹ und ›links‹ — einander gleichzusetzen seien, eben als Extreme, oder ob sie diametral, wie Gut und Böse, einander gegenüberstünden, gleichsam himmlische und teuflische Kräfte im Ringen um den Menschen. Die kommunistische Version ist bekanntlich die letztere; wenn schon radikal, kämpft der Kommunismus radikal für das Volk, die Massen, die Gesamtheit, gegen die abzuschaffende Clique der Ausbeuter, die sich ihrerseits des ›Faschismus‹ bedient, als einer tarnenden Weltanschauung für ihre gemeinen Zwecke. Während Konservative eher zu Gleichsetzung neigen, bevorzugen Liberale eine Abwägung: mindestens sei der Kommunismus (bzw. der Sozialismus) in seiner Tendenz humanitär, fortschrittlich, demokratisch, der Faschismus hingegen von Hause aus ›reaktionär‹, unterdrückerisch, massenfeindlich, anti-intellektuell.

Darüber und damit — mit diesen Begriffen nämlich — läßt sich trefflich streiten. Sie sind als Schlaginstrumente und Wurfgeschosse zu gebrauchen, nur werden manchmal Bumerangs daraus. So fleißig die Linke mit dem Begriff Faschismus operiert, so nachdrücklich warnen ernsthafte Historiker davor, ihn wahllos zu gebrauchen. Daß Politik auch — vielleicht sogar wesentlich — ein Begriffsstreit ist, setzt sich erst allmählich als Erkenntnis durch. Nuancierungen — »Freiheit *oder* Sozialismus« oder »Freiheit *statt* Sozialismus« — haben die Linguisten an die Front gerufen. Was mit dem »Wörterbuch des Unmenschen« versuchsweise, geistreich essayistisch angelegt worden war, läßt sich systematisieren, indem man politische Geschichte als Begriffsgeschichte schreibt.

Dies ist die Absicht des zweibändigen Werks von *Jean Pierre Faye* »*Totalitäre Sprachen*« (Ullstein 1977), das — nicht zur Bewältigung — sondern zur Klärung unserer Vergangenheit geeignet wäre wie

Lizenziert für Egmont Hesse am 10.10.2021 um 08:24 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH